

Percival Everett: „Die Bäume“

Weißer Lynchjustiz

Von Rainer Moritz

15.03.2023

Sechzig Jahre sind eine lange Zeit, doch in Money, Mississippi, wissen nicht nur die Alten, was 1955 geschah. Ruhe finden sie keine, denn die Geister von gestern kehren zurück. Der Schriftsteller Percival Everett, der hierzulande erst spät bekannt wurde, greift mit „Die Bäume“ einen „wahren Fall“ auf: den Lynchmord an einem schwarzen Jungen. Der Autor macht daraus einen eiskalten satirischen Roman, der auf der Shortlist des Booker Prize stand.

Emmett Till, ein schwarzer Junge aus Chicago, besucht 1955 als Vierzehnjähriger seinen Onkel in Mississippi. Von Carolyn Bryant, der Besitzerin eines Lebensmittelgeschäfts, zu Unrecht beschuldigt, wird er drei Tage später auf brutale Weise getötet. Ein ungesühnter Akt grausamer Lynchjustiz, der zu wütenden Protesten führte und zu einem der Initiationsmomente der schwarzen Bürgerrechtsbewegung wurde. Das Schicksal Tills wurde vielfach in Dokumentationen, Filmen, Romanen, Theaterstücken und Songs aufgegriffen unter anderem in Bob Dylans „The Death of Emmett Till“ und Emmylou Harris' „My Name is Emmett Till“. Sein Fall ist ein Schandfleck geblieben, auch in juristischer Hinsicht:

„Er war berühmt. Er war Bestandteil der amerikanischen Geschichte. Eine weiße Frau in Mississippi hatte behauptet, ein vierzehnjähriger schwarzer Junge habe etwas Anzügliches zu ihr gesagt, worauf ihr Mann und ihr Bruder den Jungen verprügelt, ihm Stacheldraht um den Hals geschlungen, ihn in den Kopf geschossen und von der Brücke in den Little Tallahatchie geworfen hatten. Das Bild des Jungen im offenen Sarg hatte dem Land das Grauen der Lynchjustiz bewusstgemacht. Jedenfalls dem weißen Amerika. Für das schwarze Amerika war das Grauen der Lynchjustiz ständig präsent. Die Mörder, Roy Bryant und J. W. Milam, waren von einem nur aus Weißen bestehenden Geschworenengericht freigesprochen worden.“

Späte Rache für ein großes Unrecht

Percival Everett greift dieses Beispiel eines unverhohlenen Rassismus auf und inszeniert in seinem Roman einen Rachezug, der zu einem Zeitpunkt einsetzt, als sich nicht mehr

Percival Everett

Die Bäume

Aus dem Englischen von Nikolaus Stingl

Carl Hanser Verlag, München

365 Seiten

26 Euro

viele an Emmett Tills Ermordung erinnern. Wir sind im Jahr 2018; Schauplatz ist das Städtchen Money im Staat Mississippi, genau jener Ort also, an dem Emmetts Leichnam seinerzeit wie Abfall beseitigt wurde. Die Zeit scheint hier stillzustehen. Die Bewohner, fast alle weiße Donald-Trump-Anhänger, die mit Schwarzen nichts zu tun haben wollen, wissen, dass man sie andernorts als Hinterwäldler verspottet, die „noch nicht mal im einundzwanzigsten Jahrhundert“ angekommen seien.

Das vor sich hindämmernde Leben in Money gerät jedoch völlig aus den Fugen, als man binnen kurzer Zeit zwei weiße Männer tot auffindet. Sie sind entsetzlich zugerichtet, und neben ihnen liegt in beiden Fällen ein nicht minder toter Schwarzer, der die abgeschnittenen Hoden seines Gegenübers in Händen hält.

Everett schildert diese an eine Hinrichtung erinnernden Szenen in ungeschminkter, blutiger Drastik. Der Sheriff von Money und seine Gehilfen zeigen sich umso mehr überfordert, als das Ganze mit einem Mal mysteriöse Züge annimmt. Denn die Leichen der Schwarzen verschwinden von heute auf morgen, ohne dass es dafür eine rationale Erklärung gäbe. Money und seine unfähige Polizei werden zum Gespött, und so eilen Ed Morgan und Jim Davis herbei, zwei schwarze Detectives vom MBI, dem Mississippi Bureau of Investigation.

„Die Bäume“ ist ein Roman, der sich über alle Genres hinwegsetzt und in keine Schublade passt. Wenn er die sich gegenseitig misstrauenden Ermittler, zu denen sich bald eine FBI-Agentin hinzugesellt, in messerscharfen, bitterbösen Dialogen agieren lässt, wähnt man sich in einem satirisch überdrehten „hard-boiled“ Krimi, der die weiße Bevölkerung von Money als unterbelichtete Ewiggestrige bloßstellt und zu einer „Gegenerzählung“ anhebt. Dann wiederum nimmt der Text magische Züge an, denn die Mordserie hat womöglich mit dem „Geist“, dem „Gespenst“ des Toten Emmett Tills zu tun.

Archiv der Opfer

Ins Zentrum des Geschehens rückt schließlich eine steinalte Frau, die als „Kräuterweib“ und „Hexe“ verschriene Mama Z.

„Kommen Sie mit“, sagte die alte Frau und stemmte sich am Tisch zu ihrer vollen Größe hoch.

Sie folgten ihr durch einen kurzen Flur, an dessen Wänden Familienfotos hingen, in ein anderes Zimmer. Darin standen ringsum brusthohe Aktenschränke und etwas niedriger unter dem einzigen Fenster.

„Was ist das?“, fragte Ed.

„Das Archiv“, sagte Mama Z. „Das ist das Archiv. Sag’s ihnen, Kind“, sagte sie zu Gertrude.

„Das ist fast alles, was jemals über jeden Lynchmord in den Vereinigten Staaten geschrieben wurde, und zwar seit 1913, dem Jahr, in dem Mama Z geboren ist.“

„Moment mal“, sagte Jim. „Das hieße ja, Sie sind –“

„Hundertfünf“, sagte sie.

„Jeder Lynchmord?“, fragte Ed.

„So gut wie“, sagte Mama Z. „Früher bin ich im ganzen Staat in die Bibliotheken gegangen und habe sämtliche Zeitungen gelesen. Inzwischen benutze ich das Internet. Sie sollten wissen, dass ich von der Polizei Erschossene auch als Lynchopfer betrachte. Nichts für ungut.“

„Kein Problem“, sagte Jim.

„Warum machen Sie das?“, fragte Ed.

„Weil es jemand machen muss. Wenn ich sterbe und dieser Ort bekannt wird, dann hoffe ich, er wird zum Denkmal für die Toten.“

Über siebentausend Fälle von gelynchten Schwarzen umfasst Mama Z.s Archiv, das sie mit Hilfe eines Wissenschaftlers aufarbeitet, um die Namen der Opfer und ihre Geschichten vor dem Vergessen zu bewahren. In diesen Passagen ist Everetts Roman eine gnadenlose Abrechnung, die nie in ein wohlfeiles Moralisieren verfällt. Das gelingt, weil der Rachefeldzug der Schwarzen sich mehr und mehr ausweitete und selbst vor dem Weißen Haus nicht haltmacht. Dort – in einer brüllend komischen Szene – wütet ein hilfloser Angsthase namens Donald Trump, dessen dumpfe Tiraden sehr gut nach Money, Mississippi, passen würden.